

Einleitung

Gerhard Wegner, Johannes Eurich, Georg Lämmlin

Seit mehreren Jahrzehnten stellen Gemeinwesenarbeit, Stadtteil- bzw. Quartiersarbeit und Sozialraumarbeit ein etabliertes Themenfeld sozialer und kirchlicher Arbeit dar und haben in den letzten Jahren unter dem Label „Sozialraumorientierung“ die Funktion einer strategischen Leitorientierung kirchlicher und diakonischer Arbeit gewonnen. In zahlreichen Regionen Deutschlands wird eine entsprechende Ausrichtung von kirchlicher Arbeit in Stadtteilen und Dörfern in Zusammenarbeit mit diakonischen Akteur:innen gezielt vorangetrieben.¹ Häufig in Kooperation mit zivilgesellschaftlichen Akteur:innen im Quartier werden soziale und kulturelle Initiativen vorangebracht, Einfluss auf die Gestaltung des Stadtteils genommen und nicht zuletzt kirchliche Immobilien neuen Nutzungen zugeführt. Gerade Letzteres, so z.B. die Umwidmung einer nicht mehr benötigten Kirche oder eines Gemeindezentrums, stellt für die Kirche nicht selten einen Anreiz für entsprechende Aktivitäten dar. Auf diese Weise übernimmt die Kirche oftmals über das klassische Gemeindeleben hinaus Verantwortung für das kommunale Gemeinwohl wahr.

Meist geht es in solchen Vorhaben um soziale Interessen: der Aktivierung der Menschen zur Durchsetzung von besseren Strukturen der Versorgung und der Kommunikation im Stadtteil.² Sozialraumorientierung hat in dieser Hinsicht die Nachfolge der Gemeinwesenarbeit, gerade auch der Kirchen, früherer Jahre angetreten.³ Es liegt jedoch auf der Hand, dass sich kirchliche Praxis zwar im sozialen Engagement verwirklichen kann, aber darauf nicht reduziert ist. Vielmehr geht es um die Breite vieler vom christlichen Glauben her motivierter Kommunikationsformen, die in den letzten Jahren gerne mittels der Formel von der „Kommunikation des Evangeliums“

1 Vgl. G. LÄMMLIN / G. WEGNER (Hg.), Kirche im Quartier: Die Praxis, Ein Handbuch, Leipzig 2021.

2 In dieser Hinsicht kann auch von einer zivilgesellschaftlichen Rolle von Gemeinden gesprochen werden, vgl. D. OHLENDORF / H. REBENSTORF, Überraschend offen. Kirchengemeinden in der Zivilgesellschaft, Leipzig 2020.

3 Vgl. R. LINGSCHIED / G. WEGNER (Hg.), Aktivierende Gemeindearbeit, Stuttgart / Berlin / Köln 1990.

ums“ zusammengedacht werden.⁴ Unterscheiden kann man darin die Kommunikation mit Gott (Feiern, Frömmigkeitspraxis), über Gott (Lehren und Lernen) und von Gott her (soziales, politisches und kulturelles Handeln). Klassisch werden diese Modi als in der Familie, Kirche, Schule oder in sozialen Organisationen verortet verstanden. In diesem Schema lassen sich Aktivitäten im Sozialraum als „von Gott her“ gut verorten und legitimieren. Allerdings greift eine konsequente Sozialraumorientierung kirchlicher Arbeit insofern weiter, als auch die Kommunikation „mit Gott“ und „über Gott“ als in den sozialen Raum eingebettet und vor allem als in ihm präsent erfahren und entsprechend gestaltet werden kann. Das bedeutet z.B., dass sich religiöse Kommunikation in einer Kirchengemeinde und ihr soziales Engagement im Stadtteil durchdringen und so gegenseitig erneuern können.

1. Kirchen und Sozialraum

Im sich ständig wandelnden Gefüge städtischer Landschaften ist die verwohlene Beziehung zwischen sozialer und kultureller Entwicklung, Religion, Spiritualität und den Institutionen, die sie aufrechterhalten, so gerade auch den Kirchen, eine faszinierende Angelegenheit. Wenn Städte sich ausdehnen, verändern und neu gestalten, fungiert die Präsenz religiöser Institutionen – aber auch der Rückgang ihrer Bedeutung – nicht selten insofern als Indikator einer in dem Sinne kulturell und sozial qualitätvollen Stadtentwicklung, als mit ihnen Zeichen übergreifender Bedeutung und Sinnstiftung verbunden werden. Sie repräsentieren „andere Orte“ und damit spezifisch „andere“, symbolisch aufgeladene Kommunikationsmöglichkeiten, als sich sonst im Alltäglichen finden. Das gilt insbesondere, was historische Wurzeln anbetrifft: Städte waren historisch gesehen Schmelzriegel für religiösen und spirituellen Ausdruck. Alte Zivilisationen errichteten prächtige Tempel und heilige Stätten im Herzen ihrer städtischen Zentren, die als Anlaufpunkte für gemeinschaftliche Verehrung und kulturelle Identität dienten. Ähnlich sahen die mittelalterlichen Städte Europas den Aufstieg prächtiger Kathedralen und Kirchen, die oft das Stadtbild beherrschten und die Gestaltung der umliegenden Viertel bestimmten. Ihr Erbe findet sich prägend in vielen Städten bis heute, auch wenn sich nicht mehr immer von einer lebendigen religiösen Nutzung sprechen lässt.

⁴ Vgl. CH. GRETHLEIN, Praktische Theologie, Berlin / Boston 2012.

Die Architektur von Kirchen spiegelt oft das kulturelle und religiöse Erbe einer Gemeinschaft wider und trägt zum ästhetischen Charakter der Stadtviertel bei. Von gotischen Türmen bis zu modernen Designs sind diese Strukturen architektonische Ikonen, die Besucher und Bewohner gleichermaßen anziehen und zu Symbolen der Viertel werden, in denen sie sich befinden. Dabei sind sie Zentren von Gemeinschaften. Kirchen, Moscheen, Synagogen und Tempel dienen schon lange nicht nur als Orte des Gebets; sie sind auch vitale Zentren für Gemeinschaftsengagement und soziale Kohäsion. In städtischen Vierteln fungieren Kirchen häufig als Treffpunkte für kulturelle Veranstaltungen, Bildungsprogramme und karitative Initiativen, die ein Gefühl der Zugehörigkeit unter den Bewohner:innen fördern.

Die Bewahrung historischer Kirchen ist deswegen nicht nur wichtig, um das architektonische Erbe zu schützen, sondern auch um die kulturelle Kontinuität in städtischen Vierteln aufrechtzuerhalten. Viele Kirchen beherbergen unbezahlbare Kunstwerke, Artefakte und Archive, die Zeugnis von der reichen Vielfalt nicht nur der christlichen, sondern der menschlichen Geschichte überhaupt ablegen und den kulturellen Reichtum ihrer umliegenden Gemeinschaften vergrößern. Und in einer zunehmend säkularen Welt bieten Kirchen weiterhin spirituelle Oasen für Gläubige, die Trost und Führung suchen. Inmitten des Trubels des städtischen Lebens bieten diese heiligen Räume Momente der stillen Besinnung und Introspektion und dienen als Anker der Stabilität in einer sich schnell verändernden Umgebung.

Die Präsenz von Kirchen kann erhebliche wirtschaftliche Auswirkungen auf die städtische Entwicklung haben. In einigen Fällen dient die Restaurierung oder der Bau religiöser Gebäude als Katalysator für die Belebung vernachlässigter Viertel, zieht Investitionen an und stimuliert das Wirtschaftswachstum. Umgekehrt kann die Gentrifizierung durch städtische Erneuerungsbemühungen langjährige religiöse Gemeinschaften verdrängen und zu komplexen sozioökonomischen Spannungen führen. Aber gerade in diesem Kontext stehen manche religiösen Akteur:innen auch für soziale Gerechtigkeit und entwickeln einen entsprechenden Aktivismus, indem sie sich für marginalisierte und benachteiligte Menschen einsetzen. Städtische Viertel sind oft Schlachtfelder für diese Auseinandersetzungen, wobei Kirchen Plattformen für Aktivismus, Organisation und Advocacy bieten, die die Stimmen von exkludierten Personen oder Bevölkerungsgruppen

verstärken und gesellschaftliche Veränderungen vorantreiben.⁵ Die Entwicklung von Stadtvierteln kann folglich auf komplexe Weise mit Religion und Spiritualität verbunden sein. Die Kirchen können inklusive, lebendige und widerstandsfähige Gemeinschaften fördern, die die Vielfalt menschlicher Erfahrungen und die „Heiligkeit“ gemeinsamer Räume bewahren.

2. Vier Perspektiven auf das Gemeinwesen

Verfolgt man dieses Interesse weiter, dann stellen sich eine ganze Reihe von Fragen ein. Wie lässt sich ein Gemeinwesen überhaupt spirituell, religiös, christlich, ethisch deuten, rahmen, öffnen? Die Thematik des Raumes als eines religiösen Erfahrungsbereiches hat in den letzten Jahren viel Interesse auf sich gezogen – meist allerdings in Bezug auf religiös geprägte Räume (Sakralbauten). Wie verhält es sich diesbezüglich mit ausdrücklich säkularen Stadtteilen bzw. Quartieren? Wie sind die herkömmlichen sozialen Konzepte einer Sozialraumorientierung (z.B. nach Roland Fürst und Wolfgang Hinte)⁶ zu bewerten? Was bedeutet die Übernahme der Leitideen eines inklusiven Sozialraums für eine spirituelle bzw. christliche Praxis?

Unterscheiden lassen sich eine Reihe von Perspektiven, von denen sich ein großer Teil in diesem Buch niedergeschlagen hat. So kann zu Beginn von Möglichkeiten einer theologischen / spirituellen *Wahrnehmung des Sozialraums* gesprochen werden. Hierzu zählen religionswissenschaftliche, theologische, architekturpsychologische und allgemein phänomenologische Studien, die sich der Präsenz des transzendenten Anderen im Raum bzw. in der Begegnung mit den materiellen Lebensbedingungen, nicht zuletzt der Kommunikation der Körper, durchaus im Sinne epiphaner Zusammenhänge,⁷ widmen. Informativ hierzu sind Klärungen von Phänomenen der Atmosphäre, der Stimmungen im Sinne von leiblich spürbaren Kraftfeldern, in denen Menschen sich bewegen, von ihnen vereinnahmt werden oder sich behaupten können. Menschen prägen Stadtteile und Räume aller Art und werden von ihnen geprägt. Manche Räume lassen Menschen frei

5 Vgl. die Rolle der „Intervention“ in OHLENDORF / REBENSTORF, Überraschend offen. 228ff.

6 Vgl. R. FÜRST / W. HINTE (Hg.), Sozialraumorientierung 4.0. Das Fachkonzept: Prinzipien, Prozesse & Perspektiven, UTB 5515, Wien 2020.

7 D.h. der Manifestation eines (transzendenten) „Anderen“, das als Moment des Göttlichen oder Heiligen in der Dimension von Leiblichkeit und Sozialität erfahren wird.

atmen und sprechen – andere machen sie stumm. Was macht den Unterschied aus? Was führt dazu, dass entsprechende befreiende Erfahrungen in der Architektur berücksichtigt werden?⁸ Und: Was haben überhaupt Räume mit befreienden Erfahrungen zu tun bzw. was sind überhaupt transformative, befreiende Erfahrungen?

Ein weiterer Zugang zum Thema ist sodann mit der ausdrücklichen Präsenz des Religiösen im Stadtteil oder Dorf, d.h. mit der *religiösen Topografie einer Landschaft*, verbunden. Hier geht es zunächst darum, die Prägung der Erfahrung des städtischen oder ländlichen Raumes insgesamt durch seine *religiöse Nutzung* zu untersuchen. Nach wie vor sind Zentren und größere Plätze in Deutschland und Europa (anders z.B. in den USA) oft durch Kirchengebäude geprägt – nicht selten durch besonders große und ehrwürdige, ältere Bauten, die die Erfahrung des städtischen Bereichs nachhaltig lebendig beeinflussen und nicht wegzudenken sind. Sie kommen hier insbesondere quasi von „außen“ in den Blick. Bis noch vor Kurzem galt dies auch für Quartiere um das Zentrum der Stadt herum und wurde bei der Planung von Neubaugebieten durch die Ausweisung von Bauplätzen für Kirchen auch ausdrücklich berücksichtigt. Mittlerweile führt der Bedeutungsverlust der Kirche allerdings diesbezüglich zu Einschränkungen – wie dies in der ehemaligen DDR ohnehin der Fall war. Zur religiösen und kirchlichen Nutzung des Raumes gehören auch sekundäre Orte, wie Gemeindehäuser, Veranstaltungszentren sowie diakonische und andere soziale Projekte und Anlaufstellen aller Art (z.B. Jugendzentren, Seniorenanlagen, Friedhöfe – auch Gedenkstätten oder Kreuzwege) und natürlich auch Räume und Gebäude aus anderen religiösen Kontexten und Traditionen wie Moscheen, Synagogen oder Stupas.

Zu dieser Perspektive gehört darüber hinaus auch die *Erfahrung sakraler Räume*, wie der Kirchen, als solcher – also quasi von „innen“. Zu dieser meist als ästhetische Dimension des Religiösen behandelten Fragestellung hat es in den letzten gut 20 Jahren eine große Zahl von Publikationen gegeben.⁹ Dahinter steht die Einsicht, dass die entsprechenden Gebäude als solche religiöse Erfahrungen transportieren würden, die sich bei einem Besuch gut erschließen ließen – möglicherweise besser als durch rituelle und sprachliche Kommunikation. Solche direkt auf das Sakrale bezogene

8 Dazu S. STEETS, Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt. Eine Architektursoziologie, Stw 2139, Berlin 2015.

9 Vgl. beispielsweise H. RUPP (Hg.), Handbuch der Kirchenpädagogik. Kirchenräume wahrnehmen, deuten und erschließen, Stuttgart 2006.

oder von ihm her resultierende Spiritualität ist zwar vom Sozialraum bzw. dem Alltag der Menschen einerseits durch ihre besonderen Zeichen und Symbole distanziert – und muss es durch ihre explizite Funktion des Verweises auf transzendentale Welten auch sein. Andererseits verknüpft sich dieses ausdrücklich Sakrale mit dem Profanen bzw. dem indirekt Sakralen durch die Wege der Menschen zur und durch die Kirche. Theologisch – auch allgemein religiös – gedacht könnte der Besuch einer Kirche anlässlich eines Gottesdienstes einen Menschen zu einer neuen Sichtweise seines Sozialraumes inspirieren: nun sozusagen mit den Augen Gottes.

Ein dritter Zugang zur Verknüpfung spiritueller und auf das Gemeinwesen bezogener Sichtweisen und Logiken ist sodann der Blick auf *Interaktions- und Engagementformen im Sozialraum*. Welche Akteur:innen und Akteurstypen prägen Stadtteile und Quartiere? Wie ist ihr Verhältnis zueinander? Sind sie miteinander vernetzt oder eher distanziert? Welche Interessen werden z.B. von wirtschaftlichen Akteur:innen in Relation zu bürgerschaftlichen Aktivitäten verfolgt? Welche Rolle kommt der kommunalen Verwaltung zu – inwieweit reichen die Möglichkeiten einer bewussten Stadtplanung und welche Interessen verfolgt sie? Wie sind religiöse Akteur:innen in das sozialräumliche Gefüge eingebettet und welche Interessen verfolgen sie? Im Hintergrund dieser Fragen lässt sich nach Logiken von Gemeinschaftlichkeit und/oder Organisiertheit und damit nach Entwicklungsdynamiken fragen. Damit einher geht der Blick auf soziale und kulturelle Machtverhältnisse. Wo finden sich Netzwerknoten im Sinne einer Verdichtung von Kommunikation und der Herausbildung von anerkannter Autorität Einzelner oder von Organisationen? Wo kommt es im Gegensatz dazu zu Exklusionen von Einzelnen und Gruppen, denen der Zugang zu Ressourcen des Sozialraums verwehrt wird (z.B. das Recht zum Aufenthalt für Obdachlose im Stadtzentrum oder die Bereitstellung von Wohnraum für Flüchtlinge). Eine große Bedeutung haben Tendenzen zur Segregation. Darüber hinaus geht es auch um Faktoren, die soziale Räume affektiv prägen. Der Raum sozialer Interaktion kann stark durch die Faktoren (soziales) Misstrauen, Unsicherheit und Furcht geprägt sein oder durch ein soziales Grundvertrauen, positive Erwartungen und Solidaritätserfahrungen.¹⁰ Diese Faktoren wiederum dürften in einem komplexen

10 Beispielsweise bildet der Faktor „allgemeines soziales Vertrauen“ („Man kann den meisten Menschen vertrauen“) bzw. die positive oder negative Einstellung dazu nicht nur einen zentralen Erklärungsfaktor für Engagement für Flüchtlingsaufnahme oder deren Begrenzung (vgl. M. SINNEMANN / P.-A. AHRENS, Flüchtlingsaufnahme

Wirkungszusammenhang mit dem Aufbau von „Sozialkapital“ stehen, das sich auf der einen Seite des Spektrums in der Erfahrung von „Solidaritätsräumen“, auf der anderen Seite von „Angsträumen“ manifestiert.¹¹

Schließlich lässt sich auf einer übergreifenden Ebene nach der Virulenz von normativen Fragen im Kontext der Gestaltung von Sozialräumen in Ökonomie, Politik und Zivilgesellschaft fragen: Gibt es einen Diskurs über eine *Soialethik der Sozialraumgestaltung*, d.h. mehr oder minder öffentliche Bewertungen der Haltungen von Akteur:innen und die Herausarbeitung von entsprechenden Leitbildern (z.B. eines inklusiven oder altersgerechten Stadtteils)? Natürlich gibt es eine lange Debatte über Ideale und Utopien der Stadtteilplanung – insbesondere in Bezug auf das Verhältnis von Zentren und Peripherien. Welche Bedeutung haben solche Vorstellungen unter dem Druck der ökonomischen Verwertung von Grund und Boden?

Komplex werden solche Analysen dadurch, dass es längst keine rein körperlich-sinnliche Wahrnehmung des gebauten „realen“ Sozialraums mehr gibt, sondern sie immer mit einer Existenz in virtuellen, digital konstruierten Räumen verknüpft ist („hybrider Sozialraum“) oder sogar von dieser überlagert wird. Die Erforschung dieser Zusammenhänge ist für einen Zugang zum Sozialraum der Zukunft von großer Bedeutung – wahrscheinlich gerade für eine religiös-rituelle Praxis im Sozialraum, in der immer schon Virtuelles in der real gestalteten Lebenswelt im Stadtteil präsent ist.

3. Transzendierungen des Sozialraums

In der hier vorliegenden Publikation sollen spirituelle Zugänge zum Sozialraum in den Blick genommen und mit anderen Aspekten der Sozialraum-orientierung in einen Dialog gebracht werden. Dazu zählen z.B. theologische Wahrnehmungsweisen des sozialen und religiösen Raumes, religiöse

kontrovers, Bd. 2: Relevanz von Motiven, Werten, Religion und Politik bei Engagierten, Baden-Baden 2021), er dürfte auch erheblichen Einfluss auf das Erleben und die Interaktion im Sozialraum haben. Etwa dort, wo sich die Erfahrung einer „Abstiegsgesellschaft“ (O. NACHTWEY, Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne, edition suhrkamp 2682, Berlin 2016) konkret in Nachbarschaftsräumen darstellt und verfestigt.

11 Vgl. beispielsweise M. HORSTMANN / H. PARK, Gott im Gemeinwesen. Sozialkapitalbildung in Kirchengemeinden, hg. von GERHARD WEGNER, SI konkret 6, Protestantische Impulse für Gesellschaft und Kirche, Berlin 2014.

Erfahrungsformen sozialen Engagements, Kommunikation im Sozialraum und entsprechend organisierte Formen. Spirituelle Kommunikation kann in der Sozialraumorientierung eine wichtige Rolle spielen und Prozesse der Transformation herkömmlicher Strukturen voranbringen. Der Stadtteil kann durch die Akzentuierung transzendentaler Raumbezüge neu und anders artikuliert werden. Menschen gestalten in ihrem alltäglichen Lebensraum ihre Alltagsspiritualität neu, bringen sie zum Ausdruck und erfahren darin Empowerment.¹² Die Reflexion über solche Prozesse steht oft noch am Anfang. In einer Auswahl aus den möglichen Zugangsweisen sind drei Perspektiven definiert worden, welche die drei Teile dieses Bandes vorgeben:

- Der Sozialraum als spiritueller Erfahrungsraum
- Die religiöse Topografie des Sozialraums
- Interaktions- und Engagementformen im Sozialraum.

3.1. Der Sozialraum als spiritueller Erfahrungsraum

Der erste Teil widmet sich grundsätzlichen Fragen nach der Möglichkeit einer Konstruktion des Sozialraumes als eines Erfahrungsraumes von Transzendenz bzw. Gott. Dabei werden theologische, philosophische und sozialwissenschaftliche Zugänge genutzt. Der Blick richtet sich auf den säkularen Stadtteil, auf sozialräumliche kirchliche Planungsprozesse und virtuelle Räume.

Der erste Beitrag in dieser Perspektive beginnt mit grundsätzlichen theologischen Erörterungen von *Ulrich Beuttler* zum Verhältnis von Gott und Raum. Dabei werden klassische theologische und philosophische Positionen diskutiert (u.a. Augustin, Heidegger, Newton, Kant, Schleiermacher), in denen die Präsenz Gottes letztendlich als wesentlich raumlos, d.h. geistig-ideell konzipiert wird. Dagegen entfaltet Beuttler einen Begriff des „gelebten Raums“ (er ist: „präreflexiv präsent“, „elementar bezogen“, „gestimmt und getönt“, „gerichtet und leiborientiert strukturiert“) im Anschluss an Eugen Minkowski und Graf Karlfried Dürckheim und bezieht die Präsenz Gottes als religiöse Erfahrung auf seine verschiedenen Schichten. Gott kann so als Fundament und Hintergrund der menschlichen Existenz angesprochen werden.

¹² Zur theologischen Konzipierung von Empowerment M. DOMSGEN, Religionspädagogik, Leipzig 2019, 343–378.

Andreas Lob-Hüdepohl fragt nach dem Sozialraum als „Ort der Gottesbewährung“ und „Gotteserfahrung“ in der Tradition von Alfred Delps und Dietrich Bonhoeffers Einfordern einer Kirche an der Seite der Menschen oder einer Kirche für andere: Im alltäglichen Leben wird Gottes Gegenwart bezeugt. Aber gilt dies auch in der Säkularität, jenseits einer christlich konturierten Praxis? Ja, denn, so wird mit dem zweiten Vatikanum argumentiert, gerade hier können sich „Zeichen der Zeit“ entbergen“, in denen „sich Gottes heilsam befreidende Gegenwart verleiblicht hat“, so in dem „Schrei der [...] Marginalisierten“. Sie sind in den grundsätzlich konfliktiven Strukturen von Sozialräumen zu hören und werden z.B. in Formen des Community Organizing zum Inhalt gemacht. Aber Gott kann auch stumm bleiben, was ein aufmerksames Hinhören nur umso nötiger macht.

Gerhard Wegner konstruiert Sozialräume als Felder, in denen Menschen unterschiedlichen Kräften und Mächten ausgesetzt sind und die so immer auch epiphane Gelegenheiten aufweisen können. Es geht um den einen Sozialraum prägenden „Geist“, wie mit Johannes Fischer gesagt wird. Die Begegnung mit Gott sei räumlich, körperlich bedingt, gerade im „Einsatz für den leidenden Nächsten“. Insofern müsse es darum gehen, eine Spiritualität der Stadtteilgestaltung von einer spezifischen Lektüre her zu entwickeln, die Aspekte der ästhetisch-ethischen Qualität (Atmosphäre, Stimmung) des Stadtteils in den Vordergrund rückt und das Quartier so als „Kraftfeld des Geistes“ deutet und gestaltet. In Resonanz auf solche Erfahrungen kann das Christliche im Sozialraum plausibel inszeniert werden.

Claudia Schulz konzipiert parochiale Räume (Kirchengemeinde, kirchliche Region) als „Kommunikationsräume“ des Evangeliums“ zunächst als vorgegebene „Wirkräume Gottes“, auf die Menschen reagieren. In einer anderen Perspektive entsteht ein solcher Raum erst dort, „wo Menschen in ihrer Lebensführung Relevanz[en] setzen“ und Räume dementsprechend nutzen. Von dieser doppelten Sicht her analysiert sie sodann konkrete Formen des Strukturwandels in Kirchenbezirken, der durch leerer werdende Kirchenräume bedingt ist. Diskutiert werden Fragen des Empowerments der Kirchenmitglieder, der Entwicklung des kirchlichen Personals, Aufgaben- und Kompetenzorientierungen. Dabei geht es stets um die Wechselwirkung der kirchlichen Kommunikation mit einer „Relevanzsetzung der Menschen“ des Sozialraumes im Interesse einer nachhaltigen kirchlichen Arbeit.

Der erste Teil endet mit einem Ausblick auf Aspekte virtueller Raum erfahrung von *Sabrina Müller*. Sie geht davon aus, dass es vor allem das

Smartphone sei, das die eigene Lebensorganisation, Alltagsspiritualität und Transzendenzerfahrungen verknüpfen würde. Seine Bedeutung als „Portal“ geht folglich über instrumentelle Nutzungen hinaus und es habe „im kulturellen Kontext“ auch eine „existentielle Bedeutung“ als „Erweiterung des Selbst“ gewonnen. Diskutiert werden dann die transreligiöse App „Insight Timer“ und virtuelle Gottesdiensterfahrungen der Netzwerkgemeinde DA-ZWISCHEN. Als Fazit wird eine zunehmende „Verschmelzung von [...] profanen und sakralen Räumen“ deutlich.

3.2. Die religiöse Topografie des Sozialraums

Der zweite Teil versammelt vier Beiträge zur Vielfalt einer Verortung von Religion in Quartieren und Landschaften. Angesprochen werden sakrale Gebäude in ihrer städtebaulichen Funktion und ihrer mystagogischen Qualität und das komplexe Verhältnis von Religion und Landschaft. Zudem werden Netzwerke religiöser und anderer Akteur:innen im Sozialraum zum Thema gemacht.

Martina Bär bietet zu Beginn einen Überblick über das Verhältnis von Architektur, Sozialraum und Sakralbauten. Deutlich wird eine Tendenz im modernen Sakralbau, die auf eine atmosphärische In-Beziehung-Setzung von Gottes- und Selbsterkenntnis zielt. Dies illustriert sie an der „God Box“ von Ludwig Mies van der Rohe in Chicago. Dagegen artikulierten neueste ökumenische Bauten wie die Maria-Magdalena Kirche in Freiburg im Breisgau und das interreligiöse „House of One“ in Berlin eher dialogische Qualitäten bezogen auf den Umgang mit dem Fremden und Anderen.

Bert Daelemans entwickelt seinen Zugang zu Kirchengebäuden „als mystagogisch[e] R[äume]“. Damit ist ihre Qualität angesprochen, „dynamisch[e]“ und „erfahrungsorientiert[e] Prozess[e]“ zu initiieren, die „Menschen in die Geheimnisse [...] des Lebens begleite[n können]“, was nicht nur geistig, sondern körperlich verläuft. Das Geheimnis ist nichts anderes als Christus, der jedoch nichts Fremdes darstellt, sondern die Tiefe menschlicher Existenz verkörpert. Dieser Gedanke wird in mehreren Schritten anhand von Beispielen zeitgenössischer Kirchenarchitektur erläutert: von der „ersten Annäherung“ an ein solches „synästhetische[s]“ Gebäude mit seiner besonderen Energie über die „Entdeckung“ seines Kerygmas zur Eingliederung in den Leib Christi bis hin zum „Gesandt [S]ein“ zur „Mitarbeit“ im „Reich Gottes“. Der „genius loci“ entfaltet seine Kraft.

Anna Körs wirft einen Blick auf die Vielfalt von religiösen und anderen Akteur:innen im urbanen Sozialraum, wobei der Fokus auf interreligiösen Prozessen liegt, die insbesondere von diesbezüglichen (niedrigschwellingen) Gelegenheiten abhängig sind. D.h. sie stellen sich nicht nur aufgrund religiöser Pluralität ein, sondern hängen mit der Position der Gemeinden im religiösen Feld und ihrer gesellschaftlichen Integration zusammen. Je mehr sich Gemeinden als Akteure in der Gesellschaft verstehen, desto mehr Interesse an interreligiösen Dialogen haben sie auch. Entsprechende Kontakte sind wertvoll für die gesamte Stadtgesellschaft, da sie Vorurteile abbauen und grundsätzliche Offenheit fördern.

Schließlich weitet *Olaf Kühne* den Blick auf das Verhältnis von „Religion und Landschaft“ „im Spannungsfeld von Soziologie und Geographie“. Dabei begreift er Landschaft „konstitutiv als soziale Konstruktion“, die – so wie Religion auch – erheblichen Transformationsprozessen unterworfen ist und als „Landschaft 1“ die „zueinander angeordnete[n] Objekte der Welt 1“, als „Landschaft 2“ die „individuellen Verständnisse“ dieser Zuordnungen und als „Landschaft 3“ die als „normal“ angesehenen Deutungen dieser Strukturen. Religion kommt in dieses Gefüge im Sinne von Emile Durkheim vor allem als Integrationskraft und mit Niklas Luhmann als „Kontingenzbewältigung“ hinein. Im Zuge der Entfaltung der Moderne kann eine Integration von Landschaft und Religion nur noch in individualisierten Bezügen erfolgen, was mit ihrer reduzierten landschaftlichen Präsenz einhergeht, und tendiert dann möglicherweise zu Verabsolutierungen mit Konfliktpotenzial.

3.3. Interaktions- und Engagementformen im Sozialraum

Der dritte Teil dreht sich um die Diskussion des Wirkens von Akteur:innen – religiöser und anderer Art – in den Quartieren. Er beginnt mit der Darstellung eines konkreten Falls, greift über zur Funktion von Segregation für kirchliche Präsenz, ehe die Rolle der kirchlichen sozialen Dienstleister Caritas und Diakonie diskutiert wird. Der Horizont wird dann auf Fragen der kooperativen bzw. genossenschaftlichen Sozialraumentwicklung geweitet.

Zunächst schildert *Frank Eckardt* die Veränderungen, denen die Präsenz der Kirchen in der „Dramatik“ des ökonomischen und sozialen Abstiegs der Stadt Gelsenkirchen unterworfen ist. Bedingt durch „Prozesse der Ver einsamung und Isolation“ im Kontext „postfordistische[r] Transformation“ „erodier[t]“ aber auch ihre Kraft. Darauf reagieren sie mit der Hinwendung

zu Konzepten der Sozialraumorientierung. Wie dies geschieht, wird an drei Beispielen illustriert. Deutlich werden im Konkreten Möglichkeiten, aber auch Grenzen kirchlichen und caritativen Engagements für die Wahrung lebenswerter Lebensräume.

Felix Eiffler diskutiert die Sozialraumorientierung der Kirche vor dem Hintergrund sozialer Segregation als eines prägenden „urbane[n] Phäno-men[s]“ der Entwicklung sozialer Ungleichheit. Sodann beschreibt er die Gestaltung „kirchliche[r] Vielfalt“ als Reaktion: Quartiersgemeinden, Stadt-kirchen und „Fresh Expressions of Church“ stellen sich in unterschiedlicher Weise den Herausforderungen einer „[g]espaltene[n] Stadt“, indem sie das Evangelium entsprechend kontextualisieren. Am Ende steht eine „[p]luri-forme [...] Gemeindeentwicklung“.

Wie sich die sozialen Dienstleister der Kirchen, Caritas und Diakonie, im Sozialraum einbringen, stellt *Johannes Eurich* in dreierlei Blickrichtungen dar: in der „Verbindung von Spiritualität und Sozialer Arbeit“, im Verhältnis „zum interreligiösen Miteinander“ und in der „Gestaltung von öffentlichen Räumen“. Deutlich wird, wie Caritas und Diakonie in der „Tradition der großen christlichen“ Narrative „einer [heilen und] gerechten Welt“ „stehen“ und von daher ihre Präsenz formatieren. Dies gilt nicht zuletzt auch für die „Gestaltung [ihrer eigenen] Immobilien“ in den Quartieren als Zeichen der bleibenden „Bedeutsamkeit des Evangeliums“.

Sonja Keller fragt, was Sozialraumorientierung als zentrales Interesse der Kirche für die „soziale Praxis“ im „Nahraum“ bedeuten kann. Deutlich wird die tatsächliche Diffusität dieses Konzepts, die jedoch vielfältige Anschluss-möglichkeiten (von klassischer Sozialarbeit bis hin zur Gestaltung von kirchlichen Planungsräumen) ermöglicht. Chancen liegen u.a. in der Wie-derentdeckung der diakonischen Funktion der Kirche, einem Blickwechsel „von der kirchlichen Angebotslogik zu den Belangen der Bewohner und Bewohnerinnen“, der „Neuvermessung räumlicher Ressourcen“ und der Rekonstruktion des Sozialen als Netzwerk. Insgesamt seien „eine Suchbe-wegung und das Eintreten [...] für das [...] Humane“ im Sozialraum losge-treten.

Schließlich entwickeln *Frank Schulz-Nieswandt, Philipp Thimm und Ju-lia Beideck* eine Vision, in der sie Sozialräume und das Wirken in ihnen als Genossenschaften denken. Ihr Ausgangspunkt liegt in der Wahrnehmung des „inklusive[n] Sozialraum[s]“ und ist begründet in einer anthropologi-schen Grundentscheidung, die im Kern die Idee der Genossenschaft, näm-lich „Gegenseitigkeit als solidarisches Miteinander“, versteht und damit „so-zial[e] Praktiken der Reziprozität“ in den Mittelpunkt stellt. Hierzu werden

zunächst „Zugangswege“ zur Konstitution genossenschaftlichen Denkens und dann zur darauf bezogenen „Morphologie“ von „sorgenden Gemeinschaften und kommunaler Daseinsvorsorge“ entwickelt.

Für die Thematisierung von Spiritualität im Sozialraum ist die Verknüpfung der Dimensionen spiritueller Raumerfahrung, religiöser Topografie und von (religiös grundierten) Interaktions- und Engagementformen unabdingbar. Die Dimensionen lassen sich zwar je für sich thematisieren, aber die Identifikation und Reflexion des jeweiligen spirituellen oder religiösen Aspekts kommt nicht ohne einen Bezug auf die anderen Dimensionen aus. Wo dieser Bezug fehlt, kann sich auch in der jeweiligen Dimension keine spirituelle Resonanz entwickeln. Zugespitzt: Die Raumerfahrung wird auf das resonanzlose Erleben der Einzelnen zurückgeworfen, Architektur und Topographie werden zu totem Stein und soziale Interaktion reduziert sich auf Nützlichkeitseffekte. Die Beiträge des Bandes machen deshalb deutlich, dass es sich bei der (Wieder-)Entdeckung von Spiritualität im Sozialraum um eine komplexe, gleichwohl für die kirchliche Sozialraumorientierung unabdingbare Angelegenheit und Herausforderung handelt.

Literatur

- FÜRST, ROLAND / WOLFGANG HINTE (Hg.), Sozialraumorientierung 4.0. Das Fachkonzept: Prinzipien, Prozesse & Perspektiven, UTB 5515, Wien 2020.
- GRETHLEIN, CHRISTIAN, Praktische Theologie, Berlin / Boston 2012.
- HORSTMANN, MARTIN / HEIKE PARK, Gott im Gemeinwesen. Sozialkapitalbildung in Kirchengemeinden, hg. von GERHARD WEGNER, SI konkret 6, Berlin 2014.
- LÄMMLIN, GEORG / GERHARD WEGNER (Hg.), Kirche im Quartier: Die Praxis, Ein Handbuch, Leipzig²2021.
- LINGSCHIED, RAINER / GERHARD WEGNER (Hg.), Aktivierende Gemeindearbeit, Stuttgart / Berlin / Köln 1990.
- NACHTWEY, OLIVER, Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne, edition suhrkamp 2682, Berlin 2016.
- OHLENDORF, DAVID / HILKE REBENSTORF, Überraschend offen. Kirchengemeinden in der Zivilgesellschaft, Leipzig 2020.
- RUPP, HARTMUT (Hg.), Handbuch der Kirchenpädagogik. Kirchenräume wahrnehmen, deuten und erschließen, Stuttgart 2006.
- SINNEMANN, MARIA / PETRA-ANGELA AHRENS, Flüchtlingsaufnahme kontrovers, Bd. 2: Relevanz von Motiven, Werten, Religion und Politik bei Engagierten, Baden-Baden 2021.
- STEETS, SILKE, Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt. Eine Architektursoziologie, Stw 2139, Berlin 2015.

